



CASSANDRA WILSON

Dankeschön an Miles

Der urwüchsige Country-Blues gehörte für die 1955 in Jackson, Mississippi, geborene Cassandra Wilson zum Lokalkolorit. Daß aber auch der Jazzavantgardist Miles Davis zur musikalischen Früherziehung einen einflußreichen Beitrag geleistet hat, dürfte im tiefen Süden der USA seinerzeit noch die Ausnahme gewesen sein. In der Weltabgeschiedenheit von Bearsville bei Woodstock, im Staate New York, fand die aparte Sängerin mit der dunklen Stimme nun Muße genug, Kindheitserinnerungen aufzuarbeiten, längst fällige musikalische Reverenzen zu erweisen: „Traveling Miles“ heißt das Ergebnis ihrer Bemühungen. Und Tom Fuchs und Manfred Müller sprachen mit Cassandra Wilson über das Miles Davis gewidmete Album.



Fuchs/Müller: Nach welchen Kriterien haben Sie das Material zu Ihrem neuen Album ausgewählt?

Cassandra Wilson: Die Platte umfaßt die ganze Palette der Miles-Davis-Kompositionen. Genauer betrachtet gibt es drei Schwerpunkte: einmal die Standards, mit denen Miles ja immer sehr eng in Verbindung gebracht wurde, zum zweiten sind es Miles' Eigenkompositionen, und dann gibt es einige Songs von mir selbst, die wesentlich durch die Musik von Miles Davis inspiriert worden sind. Ursprünglich sollte es ein kleines Dankeschön an Miles sein, ich wollte mich so zu seiner Präsenz in meiner Musik bekennen. Aber wenn man dann so ein Projekt wie dieses konkret angeht, merkt man sehr schnell, daß es nicht nur um das Thema Miles Davis geht, sondern auch um einen selbst. So enthält dieses Album einige Komponenten, die meinen musikalischen Werdegang, meine Ideen und Gefühle in der Musik und im Leben überhaupt berühren. Insofern haben sich für mich neue Möglichkeiten ergeben, die Musik weiter zu fassen, als es der musikalische Rahmen auf den ersten Blick vielleicht erscheinen läßt.

F/M: Haben Sie Miles Davis noch persönlich kennengelernt?

CW: Nein, leider nicht. Aber seine Musik begleitet mich schon eine sehr lange Zeit, eigentlich seit meiner Kindheit. „Sketches of Spain“ war die erste Musik, die ich bewußt erlebt habe.

F/M: War es das Arrangement von Gil Evans, das Sie besonders angesprochen hat?

CW: Mit sechs, sieben Jahren ist man noch nicht in der Lage zu sagen: „Oh, es ist ein Gil-Evans-Arrangement!“ (Lacht.) Aber es wäre schon interessant, einmal darüber nachzudenken, warum ein Kind solche Musik ansprechend findet.

F/M: „Traveling Miles“ ist die erste Platte, die Sie selbst produziert haben, hat sich dadurch für Sie eine anderer Zugang zur Musik ergeben?

CW: Sie erwischen mich an einem sehr frühen Punkt in meiner Karriere als Produzentin, so daß ich kaum eine angemessene Auskunft darüber geben kann, was da geschehen ist. Nur soviel: Ich habe einiges von Craig Street, meinem früheren Produzenten, gelernt, und wenn ich überhaupt einen eigenen Stil des Produzierens habe, kommt er dem von Craig sehr nahe, es ist eine Erweiterung seiner Arbeitsweise. Es geht sehr relaxed zu, wenn wir aufnehmen. Um mein Ego geht es dabei überhaupt nicht, im Gegenteil, alles ist um das, was ich als das eigentliche, größere Ego bezeichnen würde, gruppiert. Das Kollektiv steht im Vordergrund. Ich habe viel über andere Musiker erfahren können, wie man sie am besten zusammenführt. Das allein erfordert schon eine eigene Logistik. Gleichzeitig aber muß man für eine geeignete Umgebung sorgen, die der Musik förderlich ist.

F/M: Meinen Sie eine spezielle Atmosphäre während der Aufnahmen?

CW: Ich habe festgestellt, daß es für Plattenaufnahmen einfacher ist, in der Isolation zu arbeiten, deshalb habe ich wieder das Studio in Bearsville für meine Platte gewählt. Hier kann man die Musiker von Zertreuungen jeglicher Art fernhalten, hier nervt kein Handy, es gibt kein TV, und Leute schauen so gut wie nie vorbei. Alles ist auf das Ziel, eine Platte zu machen, konzentriert.

F/M: Wovon lassen Sie sich beim Songwriting inspirieren?

CW: Jeder Song hat unterschiedliche Wurzeln. Manchmal hat man einen emotio-



Fotos: Manfred Müller

nenen Auslöser, manchmal lasse ich mich von dem, was ich gerade lese, anregen. Ich mag Malerei, und ich glaube, daß Musik und Malerei in ihrer Sprache Gemeinsamkeiten haben – Komposition, Linie, Farbe, Ton. Nicht zufällig findet man viele Musiker unter den bildenden Künstlern und umgekehrt.

F/M: Schreiben Sie Ihre Songs schon auf eine bestimmte Besetzung hin?

CW: Nein, sie sind offen für jede nur denkbare Kombination von Musikern. Ein Song schreibt sich einfach besser, wenn man eben nicht besondere Erwartungen in ihn projiziert.

F/M: Benutzen Sie beim Komponieren ein Instrument?

CW: Meistens die Gitarre, weil ich mit der Zeit wieder eine ganz eigene Nähe zu diesem Instrument gefunden habe. Es ist immerhin schon fast 20 Jahre her, als ich jeden Tag Gitarre spielte. Das hat zur Folge, daß ich Musik auch wieder ganz anders wahrnehme.

F/M: Arbeiten Sie zunächst an einer passenden Melodie oder einer Textzeile, oder steht anfangs der Rhythmus im Vordergrund?

CW: Oft habe ich nur ein bestimmtes Rhythmus-Pattern, auf dem sich dann alles Weitere aufbaut, was schon schwierig genug ist. Ich achte eigentlich darauf, mich selbst immer wieder neu herauszufordern. Das geht manchmal so weit, daß ich Musik schreibe, nur zu dem Zweck, mich an meine Grenzen zu bringen, zu sehen, ob ich meinen Weg finde.

F/M: Auf Ihrer neuen CD gibt es einige von diesen sehr durchdachten rhythmischen Strukturen. Ein Hinweis auf die „african roots“ in Ihrer Musik?

CW: Ohne Zweifel. Die Lehre vom Rhythmus kommt aus West-Afrika, gelangte über die Karibik in den Süden der Vereinigten Staaten, wo auch ich herkomme.

F/M: Können Sie beschreiben, was in Ihnen vorgeht, wenn Sie singen?

CW: Es ist so etwas wie ein psychologischer Prozeß. Ich mische alle möglichen Dinge zusammen, um mich in die richtige Balance zu bringen, die die Performance eines Stückes

erfordert. Das kann eine bestimmte Erinnerung sein, aber auch reine Phantasie, meistens jedoch sind es konkrete Bilder, die ich im Kopf habe, Szenen wie in einem Film. Ein Song mag vielleicht nur mit einem bestimmten Bild umzusetzen sein, bei anderen versuche ich immer wieder neue Environments zu schaffen, neue emotionale Eindrücke.

F/M: Kommt es vor, daß Sie an einem Abend einen Song bevorzugen, in einer anderen Show sich mit demselben Stück überhaupt nicht anfreunden können?

CW: Oh ja, das passiert sehr häufig. Das ist ja das Wunderbare, das Aufregende an dieser Musik überhaupt. Du kannst sie nicht Abend für Abend aufs Gleiche aufführen. Wenn man sich einmal auf Jazzmusik eingelassen hat, stellt man sehr bald fest, daß man unfähig ist, dieselbe Sache zweimal zu tun.

F/M: Eine ganz besondere Faszination stellt sich unserer Ansicht nach dar in Ihrer Fähigkeit, vermeintlich banale Songs wie den „Monkees“-Hit „Last Train to Clarksville“ oder Cyndie Laupers Ohrwurm „Time after Time“ so zu interpretieren, daß das Original schnell in Vergessenheit gerät.

CW: Das ist immer die Story des Jazz gewesen. Musiker haben bekannte Melodien, auch wenn sie noch so simpel waren, mit neuem Leben erfüllt. Die eigentliche Herausforderung im Jazz besteht gerade darin, alle Möglichkeiten aufzuzeigen, die man im Grunde auch mit solchen simplen Songs hat.

F/M: Ein weiteres Merkmal Ihres Stils ist die virtuose Handhabung der Pausen. Wie wichtig sind die Räume zwischen dem Hörbaren?

CW: Seit „Blue Light ‘Til Dawn“ beschäftige ich mich intensiv damit. In meiner Zeit bei M-Base [einer Selbsthilfeorganisation für schwarze Musiker] war ich mit Sounds praktisch zugedeckt, die Struktur dieser Musik war eine ganz andere im Vergleich zu der, die ich heute mache. Es hat allerdings einige Zeit gebraucht, bis ich einen gelösteren Zugang zur Musik fand und feststellen konnte, daß Musik durch die Pausensetzung erst atmet, lebt. Was macht eigentlich Musik aus, was schafft das Feeling – ist es der Raum zwischen den Noten oder sind es die Noten selbst? Ein berechtigte Frage. Die Antwort darauf sollte man im Werk von Miles Davis suchen.



„Last Train to Clarksville“ – der alte Monkees-Hit gewann in Cassandra Wilsons Interpretation ganz eigene Züge.

F/M: Wenn Sie singen, haben Sie da ein bestimmtes Instrument vor Augen, etwa den Klang eines Klaviers oder Saxophons?

CW: Nein, beim Singen denke ich eigentlich gar nichts in dieser Richtung. Das heißt jedoch nicht, daß mich bestimmte Instrumente nicht in der Art, wie ich singe, beeinflusst hätten. Jedem Instrument ist ja eine besondere Form der Phrasierung eigen, von der man auch für den Gesang eine Menge lernen kann.

F/M: Sie gelten als die stilistisch vielseitigste Sängerin seit Billie Holiday, loten immer wieder die Grenzen zwischen Jazz, Blues und Pop aus. Und Ihre Musik erreicht für Jazzverhältnisse erstaunliche Umsatzzahlen. Halten Sie es für möglich, mit Ihrer Musik in einen kommerziell weit lukrativeren Bereich vorzustoßen?

Diskographie

Point of View; 1986, JMT
Days Aweigh; 1987, JMT
Blue Skies; 1988, JMT
Jumpworld; 1990, JMT
She Who Weeps; 1991, JMT
Live; 1991, JMT
Dance to the Drums Again; 1992, DIW
After the Beginning Again; 1993, JMT
Blue Light ‘til Dawn; 1993, Blue Note/EMI
New Moon Daughter; 1996, Blue Note/EMI
Rendezvous (mit Jacky Terrasson); 1997, Blue Note/EMI
Neu: Traveling Miles; 1999, Blue Note/EMI

